

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 11.

Halle a. d. S., Sonntag 17. März.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Ein Flug durch Körntens Paradies. Von H. R. Kofegger. — Die bisherigen Bestrebungen nach einer Allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung. — Land- und Hauswirtschaft: Die neue Weinstatistik für Deutschland. Von Dr. G. Baumert. Fütterung durch Wasser beschädigten Heuss. Pflanz Rußbäume! Die Kultur der metallglänzenden Cbeverie. Papier aus Rudertroh. Amerikanische Strätpfel. — Schach. — Räthsel. — (Festleien.) Mannichfaltiges: Etwas über die Besiedelung des Saal- und Seckreis. Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Als Bozena eines Morgens an das Bette trat, fand sie ihre Mutter still entschlummert, starr und kalt die Glieder, aber den Ausdruck eines fast heiligen Friedens auf dem abgekehrten, wachbleichen Gesichte.

Bozena schrie nicht auf, kein Ausdruck wilden Schmerzes gab sich kund. Seit Wochen und Monden darauf vorbereitet, war es . . . wie die Erfüllung einer unabwendbaren Thatsache. Mit tieferblaßtem Gesichte und ineinander geschlungenen Händen stand sie lange regungslos, wie in den Boden gewurzelt vor der entschlafenen Frau und blickte in das stille, friedvolle Gesicht. Dann drückte sie ihr die Lider über die sanften, gebrochenen Augen und legte ihr die bleichen Hände kreuzweis über die Brust. Schlaf wohl, Mutter! sprachen dann leise ihre Lippen. Ich wein' dir nicht nach, denn — du bist im Vortheil gegen mich . . . du und der Vater, ihr habt ausgelitten. Grüß ihn von mir! Sie neigte sich, küßte das stille Gesicht und breitete ein Tuch über dasselbe.

Sie trat vom Bette weg und an's Fenster und blickte lange, lange hinaus. Ihr Auge war starr und trocken, ebenso erstarrt schien ihr Herz. Es war ihr, als sei der letzte Faden zerrissen, der sie mit den Erscheinungen dieser Welt zusammengehalten und sie ein abgewehrtes Blatt, das zu niemandem, zu dem niemand gehörte . . . ohne Werth, ohne Nutzen, nur dazu gut, zertreten und weggeweht zu werden . . . Für wen war sie da? Wer fragte nach ihr? Wo traf sie ein Interesse in dieser großen, weiten Welt, wo eines zum andern gehörte, eins ans andere gebunden war, bald zu zweien, bald zu mehreren?!

Sie preßte die Hände aufs Fenstergeländer und ihre Stirn darauf und stand lange, lange so. Da war es ihr, als dränge hinter den geschlossenen Lidern ein ernstes, gebräuntes Männerantlitz hervor und ein Paar klare, gütige, freundliche

Augen sähen mit stiller Theilnahme auf sie. Dann hörte sie eine tiefe, kräftige Stimme sagen: „Man hat mir gesagt, daß Ihr auch mild und gefährlich seid, aber ich hab' mich überzeugt, daß Ihr auch mild und lieblich sein könnt, Bozena Matujdek!“

„O, heiliger Gott, was soll daraus werden?“ murmelte sie wie in Todesangst und hob das Haupt. „Er und er und immer er und überall seine Augen, seine Stimme! . . . Er, der Sohn jenes Mannes, den sie haßte, wie nur ihre Seele haßen konnte!“

Sie wandte sich um und ihr Blick fiel auf das verhäulte Antlitz.

„Armes Mutter!“, sagte sie erschüttert, „und jetzt kommt' ich an etwas anderes denken als an dich? Lieber sollt' ich daran denken, wie ich dir ein ehrlich Begräbniß verschaff; denn du sollst eines haben und wenn ich den Himmel darum stürmen müß!“

Sie setzte sich nieder und ließ die Blicke durch das Zimmer schweifen. Was war zu verkaufen? Das Bett, wo die Tode ruhte und das sie — fast dreizehn lange Jahre nicht verlassen?! . . . Nein, nein, diese Marterstätte, wo solch eine stille Dulderin geruht, die sollte ein heiliges Angebetenes für sie bleiben! Die Ziege, welche die Kranke so lange mit ihrer Milch genährt und erhalten hatte? Nein, auch diese nicht, etwas Lebendes mußte sie um sich haben und an der Ziege hing ihr Herz! . . . Aber sie war die letzte Zeit sehr fleißig gewesen und sie hatte einen hübschen Vorrath an Stückerien, damit wollte sie in die nächste Stadt, wo gerade Markt war. Jetzt hielt sie ja keiner mehr auf. Sie verbängte die Fenster, damit kein unberufener Blick in das Zimmer dringe, sperrte die Ziege in den kleinen Verschlag, schloß das Haus ab und machte sich auf den Weg. Es war einer von mehr als zwei Stunden, aber sie war nicht ermüdet, als sie dort anlangte,

Mannichfaltiges.

Etwas über die Besiedelung des Saal- und Seckreis.

Die Pöppert'sche Buchhandlung, Antiquariat, hier selbst verendet eine Promotionschrift des durch die Schule des Hrn. Prof. Kirchhoff gegangenen Dr. Max Götke aus Landsberg a. W., die wohl als eine neue Station zu dem vom Vorstande des erd- und volkswissenschaftlichen Vereins angestrebten Ziele einer Landes- und Volkskunde der halleischen Gegend angeprochen werden darf. Die Schrift trägt den Titel: Beiträge zur Siedelungskunde des Mansfelder Sees- und des Saalkreis. (Mit 3 Karten, 53 S., Preis 1,50 M.) Der Verfasser weist den Ursprung und die geographische Bedingtheit aller Ortschaften dieser Kreise nach, erzählt, ob sie Kloster-, Burg-, Fischer-, Arbeiter-, Ackerbau- und andere Ursprünge sind und welche geographischen Verhältnisse sie gerade an diesen Stellen und fern anderen haben entstehen lassen. Der Nachweis, wie auch in unierer Gegend die Besiedelung unter dem Drucke der von der Erdoberfläche dargebotenen Verhältnisse vor sich gegangen ist, hat für den Geschichtsfreund einen gewissen Reiz, indem wohl- bekannte Verhältnisse unter neuer Beleuchtung erscheinen. Wir erkennen, daß das Vorhandensein fließenden Wassers und überhaupt die Nähe des Wassers die ersten Ansiedler besonders be-

stimmt hat. In dieser Darstellung wird es weiter klar, welchen Umfang Wälder und Sümpfe bis in die neuere Zeit in der halleischen Gegend gehabt haben. Außer der von Friedrich d. Gr. erbauten Arbeiterkolonie Friedrichschorz läßt der Verfasser, Dreyhaupt darin folgend, als ältere Kolonie dieser Art auch das nahe Wöllberg gelten, das noch am Ende des vorigen Jahrhunderts keinen Acker besaß. Des großen Saalwehres wegen wurden dort die Waaren aus den größeren Fahrzeugen zur weiteren Verschiffung stromaufwärts in kleinere geladen; die hiezuvon nützlichen Arbeiter bauten sich das Dorf auf. Der Verfasser gelangt zu dem Schlusse, daß die geeigneten Stellen noch heute von Siedelungen besetzt sind, während die Wohnplätze mit geographisch nicht oder wenig bedingten Tagen im Laufe der Jahrhunderte wieder eingegangen sind. Nachdem er in großen Zügen die Einflüsse geschildert hat, die auf die Ortschaften und ihre Bewohner bis zum 18. Jahrhundert bald hemmend, bald fördernd eingewirkt haben, vergleicht er die Volksdichte der Siedelungen in den Jahren 1785 und 1885 unter einander, indem er die Siedelungsverhältnisse des ersten Jahres als das Schlussergebnis der vorerwähnten Entwicklung aufstellt. „Der Charakter mancher Siedelungen war im 18. Jahrhundert ein anderer geworden, als er kurz nach ihrer Entstehung gewesen war, für die Mehrzahl aber ist er unverändert geblieben. Die Burgen sind allerdings zerfallen und die Klöster ausgestorben, aber die Bedeutung, welche durch sie

und da sie keinen Sitzplatz hatte, wählte sie sich auf dem Markte einen Punkt, wo das Gemüth der Verkäufer nicht so groß war und auch keiner aus ihrem Orte sich befand, schlug ihre Waare um den Arm und bot sie zum Verkaufe aus. Und wer die vollendeten Arbeiten sah, die zierlichen geschmackvollen Muster, und Bedarf darnach hatte, der ging gewiß an Bozema nicht vorüber.

So war sie nach einigen Stunden alles los geworden und machte sich wieder auf den Heimweg. Jeden andern hätte die ziemlich lange Fußwanderung und das noch viel längere Stehen ermüdet, Bozema spürte nicht viel davon.

Auf dem Heimwege war ihr einziger Gedanke gewesen, der Todten wenigstens ein einmaliges Glockengeläute zu verschaffen; denn so eigenartig auch ihr Wesen war, so wurzelte sie doch noch mit ihrer religiösen Anschauungen in dem Boden, dem sie entsprossen. Zwar die Verstorbenen kam auch so in den Himmel, eine so reine Seele brauchte gar nichts . . . aber noch zwei andere, mächtigere Motive wirkten mit: die liebevolle Pietät gegen die Mutter und — der feindselige Trotz gegen die Leute . . . Nein, nein, sie sollten es nicht erleben, daß die Todte ohne Sang und Klang in die Erde kam, wie es bei ihrem armen Vater der Fall gewesen! . . . Damals war sie nicht zuhause gewesen — hatte nichts thun können — jetzt war sie da . . . und ihr armes Mutterl sollte zu Grabe kommen wie jeder ehrliche Christenmensch! . . .

Sie überzählte ihren Erbes und fand, daß er zu einem zweimaligen Glockenläuten ausreichen würde, und vielleicht auch zum Ankauf einer Grabstätte neben dem Todtenhügel des Vaters. Und wenn in einer solchen Lage und Gemüthsverfassung von einem befriedigten Gefühle die Rede sein konnte, so hatte es das Mädchen.

Sie fand zuhause alles, wie sie es verlassen, aber anstatt sich Ruhe zu gönnen, verschloß sie wieder die Thür und ging noch einmal fort. Sie machte sich auf den Weg nach dem Pfarrhause, denn eine heisse Ungeduld ergriß sie, noch heute die Sache in Ordnung zu bringen.

In ihrer Kinderzeit und so lange sie die Schule besuchte, war sie wöchentlich mit den andern Kindern in die Pfarre gekommen, um im Katechismus geprüft zu werden, doch seit Jahren niemals wieder. Damals hatte ein anderer Geistlicher, der Vorgänger des jetzigen, darin gewohnt. Etwas scheu und zaghaft stand sie in dem herrschaftlich eingerichteten Stur und der robusten, feisten Haushälterin gegenüber, deren Worte und Gebärden auch nicht besonders muthwendend waren.

„Was hat die Person hier zu suchen? Was will die Person hier im Pfarrhaus?“ rief sie mit ihrer fetten, belegten Stimme und soviel Abscheu und Verachtung in ihre Miene legend, wie ihr nur zu Gebote stand.

„Ich hab' mit dem Herrn Pfarrer zu reden,“ versetzte Bozema so ruhig wie möglich und als bemerkte sie nichts.

„Diese Frechheit! Mit dem Herrn Pfarrer!“ eiferte die Haushälterin in ihren höchsten Tönen. „Nicht einmal hochwürdiger Herr“ sagt die Person. „Meinst du, freche Dirne, Leute deines Schlages kommen so leicht zu dem Herrn Pfarrer herein?“

„Gewiß, nur Leute meines Schlages,“ versetzte Bozema und richtete ihre Gestalt auf. „Wer denn sonst, als Leute meines Schlages? Für tugendhafte, unbesleckte Seelen, wie die Cure ist, ist er ja vollständig überflüssig. . . Nur räudige Schafe sind seine Sache und dazu — gehöre ich.“

Die Augen des Mädchens blühten in dem alten, loderbunden Feuer und ihr Gesicht war leise geröthet.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür der Studirstube, die ganz in der Nähe lag, und Pfarrer Matras stand auf der Schwelle.

Es war dies kein milder Hirte des Herrn mit klaren Augen, gütigen Bügen und zum Herzen bringendem Ton der Stimme. . .

Es lag ein harter, finsterner Zug auf dem bleichen, hageren Gesichte, der hohen, hervortretenden Stirn, und ein tiefes Feuer brannte in den kleinen dunklen Augen, aber nicht jenes einer milben, liebevollsten Seele, sondern das blistere eines fanatischen Geistes, das ebenso an den eigenen Kräften wie — an dem Glücke anderer zehrt. . .

„Das ist ja . . . die Bozema Matuschel,“ sagte er mit einer leisen, merkwürdig verhaltenen Stimme. Ein seltener Gast im Pfarrhause, das muß ich sagen. Und demüthig ist man auch nicht geworden . . . man lärmt und geberdet sich, wie wenn man zuhause wäre.“

„Ich hab' nicht geklärt,“ versetzte sie abwehrend. „Ich hab' nur Einlaß begehrt und den hat man mir verwehrt.“

„Was willst du von mir?“

„Ich hab' mit Hochwürden zu reden, aber nicht hier, sondern drin.“ Sie wies nach dem Zimmer.

„Gut, so tritt ein!“

Er ging voran, ließ sie eintreten und machte dann hinter ihr die Thür zu. Die Haushälterin entfernte sich aber nicht, sie neigte den Kopf, um zu horchen, und sie hörte ganz Merkwürdiges:

„Alte, was ist dein Begehrt? Mach's kurz, denn ich habe nicht viel Zeit übrig.“

„Meine Mutter ist heute in der Nacht gestorben und ich möchte Glockenläuten und ein ehrliches Begräbniß für sie haben. Hier ist Geld dafür.“

Bozema legte sechs Gulden auf den Tisch.

„Deine Mutter ist gestorben, ohne die Sterbesakramente empfangen zu haben, ohne Absolution?“ rief der Pfarrer mit einer Art von Entsetzen. „Und du, die Tochter, hast mich nicht geholt?“

„Sie ist in der Nacht gestorben, ohne daß ich es gewußt habe; ich habe sie morgens todt im Bett gefunden,“ sagte das Mädchen. „Sie ist wie eine Heilige gestorben,“ fügte sie dann leise hinzu.

„Wie eine Heilige? Wie eine Sünderin, eine verlorene Seele!“ rief der Pfarrer mit donnernder Stimme, „der Gott in seinem Zorn verjagt hat, was er jeder christlichen Seele vergönnt: den Leib des Herrn zu genießen und in seine Ruhe einzugehen.“

Bozema's Gesicht wurde sehr bleich, ihre Lippen zitterten, aber sie bezwang sich. Ihre Mutter eine Sünderin, eine ver-

vielen Ortschaften gegeben war, ist diesen in vielen Fällen geblieben: die Landstraßen leiten den Verkehr in großen und ganzen noch in den alten Bahnen, selbst der Bergbau hat nur wenigen Städten und Dörfern einen neuen Charakter gegeben, weil er sich immer nur an einzelne Ortschaften hält und noch nicht auf entfernter liegende Dörfer Einfluß ausübt.“ Dichtefarten geben bequemen Aufschluß über die Vertheilung der Bevölkerung im 1785 und 1885. Die Mitteldicke betrug damals (Galle und Eisleben ausgenommen) 41,3 Einwohner auf dem qkm und für eine Siedelung 211. Beiläufig erzählt der Leser in diesem Zusammenhang, daß für das linke Saalauer bis Saalmünde hin noch für eine ziemlich späte Zeit eine starke Bewaldung anzunehmen ist. Bis vor wenigen Jahren lag noch auf einigen Hüpfeln in Bölan ein Wolfszinn, der dem lettiner Küster für die auf dem Wege nach Bölan auszuhebende Wolfsgesahr gezahlt werden mußte. Auf die einzelne Siedelung kamen 1885 608 Einwohner. Die Zunahme der Mitteldicke beider Kreise beträgt 209,1 Proz. Da davon nur 85–90 Proz. auf die natürliche Zunahme des seßhaften Volkes entfallen, so bleiben rund 120 Proz. der Bevölkerung von 1785) für die Eingewanderten und deren Nachkommen übrig. Im einzelnen haben die bedeutende Erweiterung des Bergbaues, die Eisenbahnen, die Uebarmachung jumpfiger Striche und das Wachstum von Eisleben und Halle, das auch auf die nächsten Dörfer einwirkte, die Vertheilung der Volksmenge beargreiflicher Weise nicht unwesentlich verichoben.

Die geringste Volkszunahme zeigt der Strich zwischen Nothenburg, Wettin und Ruhne, wo der einst blühende Bergbau fast erloschen ist, die stärkste Zunahme die westliche Umgebung von Halle von Trotha an, Teutschenthal und Obergörlingen mit ihrer Nachbarschaft.

Literatur und Kunst.

* Charwoche und Oftern. Von G. S. Wilkinson, Bischof von Truro. Aus dem Englischen überetzt mit Genehmigung des Verfassers. Gotha, F. A. Verthes, 1889. 2 M. Das ist ein würdig ausgestattete Buch giebt den Inhalt von Ansprachen und Predigten wieder, welche der Verfasser im Jahre 1872 in der St. Peterkirche zu London gehalten hat. Sie sind nach den Notizen gedruckt worden, die ein Mitglied der Gemeinde damals aufzeichnete und haben in ihrer Heimath eine überaus warme Aufnahme gefunden. Je mehr die Ansprachen als heilsorgerlich in beiden Sinne des Wortes bezeichnet werden können, desto freudiger darf man dieses edle Erbauungsbuch auch bei uns allen gläubigen, nach gelinder und anregender Seelennahrung suchenden Christen für die kommende Fasten- und Ofterzeit zu fleißigem Gebrauch empfehlen.

* Bei der Verlagsanstalt und Druckerei Aktien-Gesellschaft (vorm. J. F. Richter) in Hamburg erschien soeben Robert Hamerlings große epische Dichtung in 10 Gesängen „Der

lorene Seele? Sie, die wie eine Märtyrerin gelitten und gebildet, über deren Lippen nie eine Klage gekommen. Die Empörung in ihr überwand jede religiöse Scheu, jedes Bedenken.

„Ich denke mir es anders, Hochwürden,“ versetzte sie mit funkelnden Augen. „Meine Mutter war eine solch' reine Seele, daß sie keiner Absolution bedurfte hat, daß es der liebe Gott vorgezogen hat, sie ohne jede irdische Vermittelung zu sich zu berufen.“

„Si, ei, welch' aufgeklärte Ideen! Hast du dir die im Zuchthaus angeeignet?“ rief der Pfarrer höhniisch. „Und dein Vater, war der auch so eine reine Seele? Dein Vater, der niemals zur Kirche ging, Sonntags arbeitete, wie ich gehört habe, und mit Bewußtsein auf das Abendmahl verzichtete! Denn er wußte, daß er sterben werde und ließ mich doch nicht holen. Ja, ja, nur von solch' Verdammten, wie es deine Eltern waren, konnte eine Frucht gleich dir kommen, eine Mörderin, eine Zuchthauslerin.“

Bogena's Hände schlossen sich krampfhaft in einander, ihr Gesicht war todtbleich und in die Augen sprang seine wilde, unheimliche Flamme, die ihr etwas Drohendes, Gefährliches gab.

„Sie sollen nicht so von meinen Eltern reden! Und wenn ich wieder ins Zuchthaus müßt' . . . ich bild' das nicht!“ rief sie und trat dem geistlichen Herrn näher. „Wißt kommt Ihr besudeln, mit Füßen treten, alle, alle, ich bild' es! auf meine Eltern soll in meiner Gegenwart kein beschimpfendes Wort fallen! Wenn mein Vater Sonntags arbeitete und nicht

zur Kirche ging, so war's, weil er für eine kranke, gelähmte Frau und ein unmündiges Kind zu sorgen hatte. Und weh' war's ihm genug, das weiß ich, das hab' ich mehr als einmal von ihm gehört. Er hielt das Gebet hoch und nahm auch an Wochentagen, wenn er Zeit hatte, das Gebetbuch, und las und sang der Mutter vor. Dann ist er krank geworden und war jahrelang ans Haus gefesselt. Und nie hat er einen hier im Ort getränkt oder jemandem einen Stein in den Weg gelegt. Und was mein armes Mutterl betrifft, so hat's keine reinere Seele auf dieser weiten Welt gegeben. Wissen Sie, was das heißt, dreizehn lange Jahre an einem Ort, eine Stelle gefesselt zu sein, hilflos wie in Ketten geschlagen, die schrecklichsten Schmerzen zu leiden und dabei nie zu klagen, nie zu murren, nie zu fragen: „Du lieber Gott, warum hast du mir das gethan? Warum muß ich so viel leiden? Warum erlösetst du mich nicht, wenn du ein Vater der Güte bist?“ In solch' langen Jahren nie eine Klage, nie ein Zeichen der Ungeduld! . . . O mein Gott, mein Gott!“ rief das Mädchen aus und jetzt schossen heiße Thränen in die starren, trockenen Augen. „Und weil sie endlich Gott im Schlaf erlöset hat, wie er die fleckenlose Seele eines unschuldigen Kindes zu sich nimmt, soll sie verworfen, verdammt sein, soll sie kein Heil erwarten?“ . . . Wieder richtete sich die Gestalt Bogena's auf, wieder blitzten ihre Augen. „Wenn es da oben eine Gerechtigkeit giebt, wie hier unten . . . keine . . . so wird sie unter die Heiligen versetzt werden.“

(Fortf. folgt.)

Ein Flug durch Kärntens Paradies.

Wenn man die Landkarte anschaut, so ist es ein Vergnügen zu sehen, wie Steiermark das Kärntnerland umarmt. Es ist in der That etwas überaus Liebes um dieses Land. Wie ein Brautgemach von trauten vier Wänden, so ist es ringsum von hohen Bergen umschlossen, aber es giebt lauschige Fensterlän, wo man hineinsieht, und es giebt niedliche Thürlän, wo man hineinkann. Manchmal schon bin ich auf einen Berg Steiermarks gestiegen, um dort ein wenig anzusehen und die hohen Reize zu begucken, die ausgebreitet liegen da unten im Draugelände. Endlich habe ich auch wieder einmal das Pförtlein gefunden.

Wer Kärnten haben will dort, wo es am allerlieblichsten ist, der gehe ins Käfenthal. Er wird auf der Karte freilich vergebens nach einem Käfenthal suchen oder nach einem Flusse, der die Käfen heißt. Er möge das gut sein lassen und in Judenburg an der Mur sich getroßt auf ein Steirerwägelin setzen und dem Fuhrmann sagen: Ins Käfenthal! — Er wird am Fuße der uralten Ruine Lichtenstein dahin gegen Weißkirchen fahren, er wird bei der Bergseite Eppenstein, deren Ritter einmal die halbe Steiermark beherrscht haben, in das Thal des Granitzbaches einbiegen und zum Flecken Obdach kommen, der daliegt zwischen den hohen Bergen des Zirbitzkogels und des Gäßings wie ein Städtchen auf der Alm. In

diesem Städtchen auf der Alm ist ein Dichter und ein Gelehrter geboren worden: wer in der „pöbderjamen“ volkstümlichen Dichtung einmal etwas „zan Witnehm,“ oder sonst „allerlei Deutsjames“ gefunden, oder aus dem „Karnetal der Liebe“ „singen und sagen“ gehört hat; und wer in der Stetitunde und in den Erdbentheorien bewandert ist, der wird die beiden Obbacher leicht errathen.

Hinter Obdach steigt die Straße ein Weiltchen sachte an, dann kommt ein Walbplateau, hernach geht's abwärts, und siehe, die Welt ist eine andere. Mildere Luft weht uns entgegen, vor uns weitet sich ein langgestrecktes Thal mit mächtigen Vergzügen an beiden Seiten, mit vielen Ortschaften und Einzelgehöften in der Niederung und auf den Lehnen. Man könnte es das kärntnische Würzthal nennen, so große Ähnlichkeit hat es mit diesem. Ganz im Hintergrunde des Thales erhebt sich, scheinbar das Thal schließend, der blaue Bergstock der Koralpe. An einem von Gräßing niederziehenden Bach steht die Säule mit der Kump, daß hier das Herzogthum Kärnten anhebt. Vor uns haben wir Reichenfels. Auf einer Brücke überseht wir ein schönes klares Wasser, das von den Seethaleralpen herabkommt und sehr geschwächt ist, harmlos übermüthig wie ein Kind. Das ist die junge Lafen, oder Lavant, wie die gelehrten Leute sagen. Denn im Lavant-

König von Sion“ in 9. Aufl. (Geb. 3 M., eleg. geb. 4 M.). „Der König von Sion“ übertrifft des Dichters „Häzber in Rom“ noch bei weitem an plastischer Gestaltungskraft und an Reinheit der epischen Behandlung. Fesselnd und mit sich fortziehend in jedem ihrer einzelnen Theile durch den bestrickenden Hauber origineller Natur-, Sitten- und Völkerschilderung, durch Gestaltenreichtum, drastischen Humor, Gewalt der Handlung und lebensvolle Charakteristik ist sie vor allem bedeutend durch ein harmonisch sich entwickelndes und zusammenhängendes Ganzes, auf dem der thauige Frühlingssorgenanzug, die unvergängliche Weiße einer wahrhaften Dichtung, ruht.

Germania's Sagenborn. Mären und Sagen für das Deutsche Haus bearbeitet von Emil Engelmann. Mit vielen Bildern nach Zeichnungen von Baur, Bendemann, Campbainen, Glos, Häberlin, Hoffmann, Häber, Lauffer, Rog, Makart, Richter, Schmidt, Schnorr v. Carolsfeld u. a. Vollständig in ca. 12 Bf. à 50 Bf. Stuttgart, Verlag von Paul Neff. Der Verfasser bemüht, das Beste und Werthvollste von dem zusammen zu fassen, was in dem geheimnißvollen Dunkel des alten Sagenwaldes zu finden ist, beginnt mit dem ehrwürdigen Sagenkreise, welcher, lang vor unserer beglaubigten Volksgeschichte entstanden, ins germanische Heidenthum zurückreicht und auf dieses einfließendes und veredelndes Licht wirft. Im ersten Theile erzählt er die Sage von der „Walfüre“ (Sigurd und Brünhild), die ja auch einen der größten Tonidichter unserer Zeit, Richard

Wagner, zu seinem berühmten Werk „Die Walfüre“ begeistert hat. Die Sagen sind getreu nach den Quellen wiedergegeben, wobei in tactvoller Weise nur dasjenige weggelassen wurde, was die Phantasie jüngerer Leser über Gebühr erregen könnte. Die Ausstattung ist durchaus lobenswerth.

* Ein recht praktisches Blatt erscheint unter dem Titel „Juristisches praktisches Blatt“ seit Anfang d. J. in Carl Heymanns Verlag in Berlin. Es enthält folgende Rubriken: Neue Ercheinungen, Besprechungen, kurze Anzeigen, künftig ercheinende Werke, Gelegenheits, Aus anderen Gebieten, Notizen und Vermischtes. Von den vielen in den beiden ersten Nummern vertretenen Mitarbeitern seien hier nur folgende erwähnt: Reichsgerichtsrath Hartmann, Professor Dr. Kohler-Berlin, Reg.-Rath Wabraun-Kassel, Reichsgerichtsrath Neides-Leipzig, Reg.-Rath Mothart-Stuttgart, Landgerichtsrath Dr. Dittloff-Weimar, Amtsrichter Ring, Amtsgerichtsrath Professor Dr. Kubo-Berlin, Prof. Dr. v. Schrutka-Rechtenstamm (Wien), Kammergerichtsrath Schulzstein-Berlin, Prof. Jhr. v. Stengel-Breslau.

* Von H. Wilhelmus Taschen-Reiseplan für Nord- und Mitteldeutschland (Bremen und Leipzig, W. Balett & Co.) ist loben ein neues (Frühjahrs-) Heft für die Monate März bis Mai erschienen. Das Büchlein kostet mit Karte 50 Pf.

Hale sind wir. Auf gerader und glatter Straße rollt das Wäglein munter dahin und vorüber an manch freundlichem Dörfchen, bis St. Leonhard, dem gastlichen Flecken, und weiter. Jedes Seitenthal, das entweder rechts vom Gebirge der Saualpe oder links von dem Hochzug der Koralpe hervorlumpt, bringt frischen Zufluß der Lafen, die zusehends aufschwülft. Frohe Hirten, emsige Bauern beleben die Gegend und leider auch emsige Holzbauer, welche die grüne Toppe des Waldes Stück für Stück vom Leibe reißen. Wir kommen zu dem noch bewaldeten finsternen Zwinggraben, eine an zwei Stunden lange Engschlucht, in welcher neben der schönen Straße die Lafen manchmal wüthend gischt und schreit. In dieser Wildniß steht dort, wo der Waldensteinbach und die Straße von der Grazer Gegend über die Pöck kommt und einmündet, die Ruine der Feste Tainberg, wie unsere Generalstabskarte sagt. Eine besser gelegene Raubburg hat das Mittelalter kaum gehabt, ein passenderer Ort, die Fremden zu vergewaltigen, ist kaum denkbar als dieser Punkt im Zwinggraben, von dem die heutige Zeit behauptet, daß er so „romantisch und schön“ sei. Heute macht man erstreckende Spaziergänge und Lustfahrten durch diese Schluchten, die einst der Schrecken der Gegend und das Unglück der Reisenden gewesen sind. Der Sinn für landschaftliche Natur und wildnalerische Gegenden, welcher in der Gegenwart so mächtig geworden, hat erst angefangen sich zu entwickeln, als die Straßenräuber ausgerottet waren, und wenn das Räuberwesen auch auf dem Lande wieder einmal überhandnehmen sollte, dann wird's mit der Schönheit des Gebirges und der Waldwildnisse sofort vorbei sein, dann wird den Menschen wieder nur die Landschaft flacher und waldloser, dicht bewohnter Gegenden gefallen, wie das einst war und im Landvolke heute noch ist.

Endlich windet sich unsere Straße zwischen den Bergen hinaus in das freie weite, herrliche Thal von Wolfsberg. Wir sind in der Gegend, welche das kärntnische Paradies genannt wird. Sie ist wahrlich danach: üppig, fruchtbar, grünend, blühend, von zahlreichen hellen Bächen durchzogen, von ungezählten Dörfern und Höfen bestanden, ein wahrer Garten, und in der Ferne eingerahmt von schönen hohen Bergen.

Wolfsberg, die alte Bischofsstadt, von welcher aus in frühen Zeiten die Kultur sich verbreitete über das ganze lange Thal, hat für den Reisenden drei besondere Ziele: das Schloß der Donnersmücker, das Mausoleum dieses Geschlechtes und die Koralpe, an deren Füße die Stadt liegt.

Graf Fentel von Donnersmarkt ist der einzige moderne Ritter, der den Alten gleich seine Burg ganz im Stille mittelalterlicher Besten auf einen steilen Berg gebaut hat. Er mag gedacht haben, es gebe doch noch andere Gründe, als die der Sicherheit und kräftiger Ausfallsfähigkeit, weshalb man Schloß auf die Berge baut, und errichtete seinen wahrhaft fürstlichen Sitz auf der Ruine der alten Burg Wolfsberg. — Wie sehr mit Recht! Wer seine Wagen und gute Pferde zur Verfügung hat, schöne Straßen zu bauen in der Lage ist, der soll doch auch heute noch sein stattliches Haus auf den Berg bauen. Ja heute, da uns ein Auge für Gottes Herrlichkeit in Berg und Thal ausgegangen ist, erst recht. Und wen schon Gottes Herrlichkeit nichts angeht, wer sich mit den raubtierischen Freuden des Rennens und Jagens und derlei Sportes begnügt, selbst der hat's besser auf dem Berge, als im Thal bei Leuten, die arbeiten müssen. Und in der That, wie die alten Ritter ihre Turnierplätze hatten, so haben die neuen ihre großen Reitschulen, wovon die auf Schloß Wolfsberg ein Muster ist. Das ganze Leben geht hier auf Jagd aus und die Jagden jagen den Jäger: zu jeder Jahreszeit in einem anderen Lande eine andere Jagd, dazwischen die Scheibenschießen und Rennen und Wettschwimmen u. s. w. — so kommen sie weder zu einer Behaglichkeit noch zu einer Gelegenheit, ihre gestählte und geübte Körperkraft zum Wohle der Menschen zu

gebrauchen. Ob die edlen Bewohner des Schloßes Wolfsberg zu diesen Ritten gehören, ich weiß es nicht. Sei es wie immer, eins müssen sie sich gefallen lassen. Sie müssen sich gefallen lassen, daß ich, so oft es mir beliebt, die schönsten Gemächer ihrer Burg bewohne und hinausblicke in das Paradies, das der Herr da unten hingelegt hat, und daß ich selig bin im Anblicke dieser prägnanten Welt. Gemach, Herr Kastellan, ich thue es ja nur im Geiste.

Der Graf von Donnersmarkt hat gezeigt, daß außer Jagden und Wettrennen auch noch ein anderes Ideal in seiner Seele ist; er hat seinem Herzen ein edles, rührendes Denkmal gesetzt. Auf der Anhöhe gegenüber, die durch ein feichtes Thal vom Schloße getrennt wird, von alten Fichten umragt, steht das Mausoleum. Der Graf baute es seiner im Jahre 1857 verstorbenen Gemahlin. In würdevoller Einfachheit steht es da. Es bildet ein in romanischem Stile erbautes Rund, in welchem auf marmorner Katafalke eine lebensgroße Frauen- gestalt von großer Schönheit, aus schneeweißem Marmor gemeißelt, ruht. Auf diese Gestalt fällt das durch blaue Fenstergläser gedämpfte Licht und verleiht dem Raum des Gedächtnisses eine wunderbar beruhigende Mondschein Stimmung. Man vermag es nur schwer, das Auge von dem klassisch schönen Gebilde loszulösen. Unterhalb in der Gruft steht der Sark, aber unsere Seele kehrt von der Vorstellung des Verippes immer wieder zur schönen Menschengestalt aus Marmor zurück, in welcher sich die Verblichene gleichsam verkörpert hat.

Aus dem Schatten des Todes getrieben, liegt plötzlich wieder das herrliche, blühende, sonnengefüllte Thal vor unseren Füßen. Der befreite Blick fliegt hinaus über den weiten Plan bis zu den zackigen Karawanen.

Wer die ganze Größe des Landschaftsbildes genießen will, der steige fünf Stunden lang hinauf bis zur Spitze der Koralpe. Da liegt das langgestreckte Thal der Lafen zu seinen Füßen; er überblickt den größten Theil von Kärnten und Steiermark. Bei reiner Luft auf dieser Höhe zu stehen und hinauszuschauen in die tranten Täler, in welchen man alle Thäler und Berge und Flüsse und Städte kennt und nennt, von einem Punkte aus die ungarische Ebene zu sehen und den Silberfeld des Großglockner — es ist ein unbeschreiblicher Genuß. Und wenn man das Kärntnerland betrachtet, wie es in seiner entzückenden Schönheit hingelehnt ist, mit den blauen Augen seiner Seen lacht, fürstlich geschmückt ist mit den Edelsteinen der Städte und Landhäuser, geziert ist mit den schimmernden Punkten der Burgen und Kirchen: ein edles Land mit edlen Bewohnern. Steiermark, wie hast du recht, daß du es umarmst!

Wir steigen wieder zu Thale, denn wir wollen nun auch die eiserne Straße nicht verschmähen, die uns von Wolfsberg aus durch das untere Gelände, an dem stattlichen St. Andrä und St. Paul vorüber, in wenigen Stunden an die Stelle bringt, wo die Lafen, hier schon ein mächtiges Wasser, in die Drau fließt. Ganz und gar ergibt sie sich, opfert ihr Alles dem großen Strom. Dieser wird durch sie nicht größer und nicht kleiner, grau und träge wogt er heran und wogt weiter. So ist die große Welt, in der manches brave, tüchtige Landkind, das daheim Gutes geleistet hätte, spurlos auf- und untergeht. — Ich dachte daran, weil in meinem Wagenselß ein hübsches, frisches Bauernmädchen aus St. Stefan saß, welches mit Sach und Pack nach Graz fuhr, um sich dort in einem Herrenhause zu verdingen. Wie sie munter und hoffnungsfreudig war! Wie sie kein Auge mehr hatte für die zurückbleibenden Berge der Heimath, wie sie jubelte, als später die Weingelände von Marburg sich entfalteten! Wie sie, im großen Bahnhof eingefahren, zornig der Hand eines jungen Soldaten einen Schlag versetzte, weil diese an ihr Kinn gegriffen! — Was frommt dir das, du armes Kind! Dein Sinnbild, die reine Lafen, ist hinter dir, sie ist verbunden in den schmutzigen Strom.

P. K. Rosegger.

Die bisherigen Bestrebungen nach einer Allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung.

Bei der steigenden Theilnahme, welche der unter dem Protectorat Sr. Majestät des Kaisers stehenden Deutschen Allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung zugewendet wird, dürfte es von Interesse sein, auch einen Blick auf frühere, denselben Zweck verfolgende bemerkenswertere

Ausstellungsbestrebungen zu werfen, weil diese alle mehr oder weniger dazu beigetragen haben, den Boden für die genannte Ausstellung vorzubereiten.

Als die erste Ausstellung, welche der gewerblichen Unfallverhütung eine irgend erheblichere Beachtung zugewendet hat,

darf die Internationale Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen zu Brüssel vom Jahre 1876 gelten. In dem Programm derselben war für die Zwecke der Unfallverhütung (und bezw. des Arbeiterschutzes) eine besondere Klasse, „Hygiène, moyens préventifs et sauvetage appliqués à l'industrie,“ vorgesehen, und bot die Ausstellung bereits einschlägige Gegenstände von besonderem Interesse, wenn auch nicht in großer Zahl. (Vergl. Reichel, Die Sicherung von Leben und Gesundheit im Fabrik- und Gewerbebetriebe auf der Brüsseler Ausstellung, offizieller Bericht im Auftrage des königl. preuß. Handelsministeriums, Berlin 1877.)

Ein zweiter Versuch in dieser Richtung wurde, jedoch mit nur geringem Erfolge, auf der Düsseldorf-Gewerbe-Ausstellung 1880, vom Niederrheinischen Verein für öffentliche Gesundheitspflege unternommen. 1882 folgte eine Londoner Ausstellung beschränkter Umfanges für Apparate und Einrichtungen zum Schutze und zur Rettung von Menschenleben, welche auch den Industriebetrieb in ihren Bereich zog; 1883 die Schweizerische Landesausstellung in Zürich mit einer nicht unbedeutlichen Kollektion von Schutzvorrichtungen für den Fabrikbetrieb, und die noch in aller Erinnerung stehende, nach dem Brande vom Jahre 1882 neu geschaffene Berliner Hygiene-Ausstellung, auf welcher die Unfallverhütung, wenn auch — dem mehr auf die Hygiene im allgemeinen gerichteten Charakter der Ausstellung entsprechend — nur in zweiter Linie in Betracht kommend, in mehreren Gruppen schon eine stattliche, bisher nicht erreichte Vertretung fand. (Vergleiche den offiziellen Bericht über die Ausstellung von Dr. Voerner, Breslau, 1885.)

Unmittelbar angeregt durch die von der Berliner Hygiene-Ausstellung auf dem Gebiete der Unfallverhütung erreichten Erfolge waren die Veranstalter der Internationalen Motoren- und Werkzeugmaschinen-Ausstellung zu Wien vom Jahre 1884 darauf bedacht, auf dieser Ausstellung in einer besonderen Parallelgruppe die Fragen der Unfallverhütung zu fördern, und ähnlich verfahren mehrere Motoren- u. Ausstellungen in Deutschland. Ersichtlich unter dem Eindruck der Internationalen Motoren- u. Ausstellung wurde bald nach Ablauf derselben — wie wir beiläufig erwähnen — in Wien im Refektor des k. k. Handelsministeriums die Entwicklung eines Spezialmuseums für Unfallverhütung und Arbeiterschutz in Angriff genommen. Einen ähnlichen Zweck, jedoch mit ausschließlicher Beschränkung auf die Unfallverhütung, verfolgt die zu Anfang des Jahres 1887 im Reichs-Versicherungsamte in Berlin zur Unterstützung der Berufsgenossenschaften begründete Sammlung für Unfallverhütung.

Einen Beweis, wie mehr und mehr auch die Industrie-Ausstellungen die Sache der Unfallverhütung zu pflegen begannen, liefert ferner die Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung zu Wien, 1888, in der ansehnlichen Gruppe XX: „Schutzvorrichtungen, Gewerbehygiene u.“

Neben den bisher erwähnten Ausstellungsbestrebungen, welche ausnahmslos die Unfallverhütung ganz im allgemeinen, ohne Bevorzugung des Arbeiterschutzes in einzelnen Gewerben, ins Auge faßten, machte sich in Deutschland seit dem Inkrafttreten der Unfallversicherungsgegesetzgebung (1. Okt. 1885) mit ihrer Gliederung der Industrie in korporative Verbände (Berufs-genossenschaften) die Neigung bemerkbar, Spezial-Unfallverhütungs-Ausstellungen für die Interessen der einzelnen Gewerbe ins Leben zu rufen.

Einen tatsächlichen Anfang hiermit machte zuerst die Norddeutsche Holz-Berufsgenossenschaft mit der Veranstaltung einer Ausstellung für Schutzvorrichtungen an Holzbearbeitungsmaschinen in Aöln. Es folgte im März des Jahres 1887 eine vom Sächsischen Mühlenverbande veranstaltete Ausstellung von Mülerei-Fahrstühlen aus den Gesichtspunkten der Unfallverhütung in Chemnitz und im Sommer desselben Jahres das Projekt einer im Jahre 1889 in Berlin zu veranstaltenden Ausstellung von Apparaten und Einrichtungen zur Verhütung von Unfällen im Braugewerbe. Dieses letztere Projekt — angeregt durch die Herren Prof. Dr. Delbrück und Direktor Dr. Schleifinger, Berlin, und unter der Leitung des Herrn Direktor R. Roefcke, Berlin, (welcher den Werth des Projekts für das Braugewerbe sogleich erkannt hatte und für dasselbe thätig eingetreten war) im Herbst 1887 bereits bis zu beginnender Durchführung entwickelt, — sollte indessen für sich allein nicht zur Ausführung gelangen, weil dasselbe bereits im Oktober 1887, wie wir weiter unten ersieht werden, in

dem größeren Plane der alle Gewerbe umfassenden nunmehrigen Deutschen allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung aufging.

Ueber ähnliche Ausstellungsprojekte in anderen Gewerben tauchten Gerüchte auf, Anzeichen genug, daß nunmehr thätig für Deutschland eine Aera von Unfallverhütungs-Ausstellungen für die einzelnen Gewerbe beginnen sollte.

Vom Standpunkte der Förderung der Unfallverhütung war dieses jedoch keineswegs mit einer solchen Befriedigung zu begrüßen, wie es wohl den Anschein haben mag. So sehr auch die Veranstaltung von Sonder-Ausstellungen, je für die einzelnen Gewerbe, bei der Verschiedenartigkeit der industriellen „Produkte“ unter einander den Vorzug verdienen mag, wenn es sich um die Förderung der „Produktion,“ um Industrie- und Gewerbeausstellungen handelt, so wenig förderlich ist dieses — besonders geartete Ausnahmen zugelassen, — auf dem „Gebiete der Unfallverhütung,“ auf welchem die meisten und hauptsächlichsten Fragen weitaus für die Mehrzahl der Industrien „gemeinsamer Art“ sind oder doch sehr nahe sich berühren. Es darf hier nur auf die wichtigen Fragen der Schutzmaßnahmen an den in der Industrie überall vorkommenden Motoren, Transmissionen, Fahrstühlen, Dampfesseln, auf die Einrichtungen für Feuericherheit, auf die Apparate zum unmittelbaren Schutze der Arbeiter (Schutzbrillen, Respiratoren u.) u. a. m. hingewiesen werden, um dieses ohne weiteres klar zu stellen.

Auf diesem Gebiete ist nur von einer möglichst alle Gewerbe umfassenden Ausstellung zufolge der dabei naturgemäß auftretenden größeren und allgemeineren Beteiligung der Berufstätigen von Schutzvorrichtungen u. eine solche Ausbeute zu erwarten, daß auch für jede „einzelne“ Industrie der größtmögliche Nutzen, die größte Vielseitigkeit der Anregung herauskommt, — während das Interesse an solchen Ausstellungen, der Werth und Erfolg, nothwendig sehr schnell eine Herabsetzung erfahren muß, wenn die einzelnen Gewerbe nach einander, jedes für sich, derartige Ausstellungen veranstalten würden.

Es darf daher als ein glücklicher und von aufmerksamer Beobachtung der bisherigen einschlägigen Ausstellungs-Bestrebungen zugehöriger Gedanke bezeichnet werden, wenn durch Anregung der nunmehr ihrer Eröffnung entgegengehenden, alle Gewerbe umfassenden Unfallverhütungs-Ausstellung die in der Industrie herangereifte Neigung zu Ausstellungen auf dem Gebiete der Unfallverhütung in die in der That förderlichsten Bahnen gelenkt und damit gleichzeitig ein in seiner Art bisher einzig dastehendes, dem Deutschen Reiche zur Ehre gereichendes nationales Unternehmen eingeleitet wurde.

Wie in den der Deutschen Allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung näher stehenden Kreisen bekannt, ist dieser glückliche Gedanke, die Anregung zu der Ausstellung, von dem kaiserlichen Regierungsrath Herrn Reichel* ausgegangen, dem nachmaligen Kommissar der Ausstellung und Verfasser des eingehenden Prospektes, welcher dem ganzen Unternehmen zur Basis gedient hat.

Gestützt auf langjährige Erfahrungen auf dem Gebiete der Unfallverhütung und des Ausstellungswesens (Herr Reichel war namentlich an der Berliner Hygiene-Ausstellung vom Jahre 1882/83 und an der Internationalen Motoren-Ausstellung zu Wien vom Jahre 1884 hervorragend beteiligt) hatte der Genannte sich schon seit langer Zeit, wie wir vernehmen, mit der Idee der Anregung einer lediglich die Zwecke der Unfallverhütung (und bezw. des Arbeiterschutzes) ins Auge fassenden größeren Ausstellung beschäftigt, und wurde von ihm die Gelegenheit, welche das Projekt einer in der Reichshauptstadt zu veranstaltenden Unfallverhütungs-Ausstellung für das bedeutende und von schweren Unfällen besonders belastete Braugewerbe bot, nach dem Bekanntwerden des Projekts zu Anfang Oktober 1887 zu zweckdienlicher Anknüpfung benutzte.

Die Auffassungen des Herrn Reichel über die Möglichkeit der Durchführung und über das Zweckmäßige und Zeitgemäße eines solchen größeren allgemeinen Ausstellungsunternehmens fanden bei dem zur Ausführung des Projekts der Unfallverhütungs-Ausstellung für das Braugewerbe aus den Kreisen dieses Gewerbes gebildeten Comité einen empfänglichen Boden

* Mitglied des Reichs-Versicherungsamts und Dozent für Unfallverhütung und Gewerbehygiene an der königlichen Technischen Hochschule zu Berlin.

vor. Der Vorsitzende des Comites, Herr R. Roefide, an welchen die Anregung sich richtete, und der Schriftführer des Comites, Herr W. Schlesinger, gingen freudig auf dieselbe ein. Auch die übrigen Comitemitglieder erklärten sich bereit, das geplante Unternehmen auf alle Gewerbe des Deutschen Reiches auszudehnen, und konstituirte sich, in der Erwartung, daß insbesondere auch das Reichs-Versicherungsamt dem Unternehmen seine Unterstützung zuzuwenden nicht verfehlen würde, — eine Erwartung, die sich in der Folge vollauf bestätigt hat — das bisherige Comité im Okt. 1887 als „Geschäftscomité für eine Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung.“

Damit schließt die erste Phase der Entstehung des Unternehmens ab. Welche Bedeutung dasselbe nunmehr erlangt hatte, geht daraus hervor, daß im Braugewerbe etwa 60,000, in allen Gewerben des Deutschen Reiches dagegen nahezu 10 Millionen gegen Unfall gesetzlich versicherte Personen beschäftigt werden.

Auf die alsdann anschließenden umfangreichen Organisationsarbeiten der Ausstellung einzugehen, würde den Rahmen dieses Artikels überschreiten. Bemerken wollen wir hier nur noch, daß die für den Anfang erforderlichen finanziellen Mittel und Garantien in den Kreisen des Berliner Braugewerbes aufgebracht wurden, und daß es einer der ersten Schritte des Geschäftscomites war, aus seiner Mitte einen — aus den Herren: R. Roefide, Vorsitzender, V. Knoblauch, stellvertretender Vorsitzender, W. Hoppoldt, Schatzmeister, W. Schlesinger, Schriftführer, bestehenden — Vorstand zur Leitung des Unternehmens zu wählen. Im übrigen haben die Organisationen des Unternehmens das Bestreben erkennen lassen, sich überall möglichst dem Organismus der Berufsgenossenschaften anzuschließen, denen hofentlich zum Wohle der Arbeiter und der Arbeitgeber ein reicher Gewinn aus der Ausstellung auch erwachsen wird!

Land- und Hauswirthschaft.

Die neue Weinstatistik für Deutschland.

Wer ein Nahrungs- oder Genussmittel aufgrund der chemischen Analyse in Bezug auf normale oder gefälschte Beschaffenheit richtig beurtheilen will, muß natürlich die normale Zusammensetzung der betreffenden Waare kennen. Die chemische Untersuchung von Nahrungs- und Genussmitteln im Sinne des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1879 — des sog. Nahrungsmittelgesetzes — setzt also das Vorhandensein eines möglichst reichen, analytisch-chemischen Vergleichsmaterials voraus, auf welches sich der Untersuchende stützen kann.

Der Mangel an einer zuverlässigen derartigen Grundlage aber war seither ganz besonders bei der chemischen Weinanalyse fühlbar; ihm abzuhelfen, ist der Zweck der neuen Weinstatistik für Deutschland, die also keine Handelsstatistik, sondern eine chemische Statistik ist.

Dieses groß angelegte und vom Vorstande des bairischen Gewerbe-Museums zu Nürnberg, Dr. Kayser, angeregte, analytisch-chemische Unternehmen, welches womöglich auf alle deutschen, d. h. in Deutschland gebauten und fabrizirten Weine bezw. Naturweine ausgedehnt werden soll, wurde auf der 5. Versammlung der um die Förderung der Nahrungsmittel-Chemie sehr verdienten „Freien Vereinigung bairischer Vertreter der angewandten Chemie“ am 7. Aug. 1886 in Würzburg beschlossen. Der bereits angebotene Zweck dieses Unternehmens besteht — genauer gesagt — darin, durch Untersuchungen, welche eine Reihe von Jahren fortgesetzt werden sollen, eine sicherere und allgemeinere Kenntniss von der Zusammensetzung der Moste und Weine aus den verschiedenen deutschen Weinbaugebieten zu erhalten, somit ein authentisches Material zur Lösung der Weinfrage zu schaffen, sowie gleichzeitig Anhaltspunkte über den Einfluß verschiedener Umstände auf die Entwicklung der Trauben bezw. die Beschaffenheit des Mostes zu gewinnen.

Demgemäß sollen die, der neuen Weinstatistik zugrunde liegenden chemischen Arbeiten sich auf die wesentlichen Bestandtheile des Mostes und des daraus gewonnenen Weines erstrecken und zwar soll der letztere zunächst als Jungwein, dann aber auch in weiteren Reifestadien zur Untersuchung gelangen.

Die Prüfung des Mostes wird sich auf die Bestimmung des spezifischen Gewichtes, des Zuckers und Säuregehaltes beschränken, während es sich bei den Weinen in erster Linie um die Feststellung ihres Gehaltes an Weingeist (Alkohol), Extrakt, Säure, Zucker und Asche (Mineralstoffe) handelt.

Je weiter die Analyse durchgeführt wird, desto vollständiger werden unsere Kenntnisse von der Zusammensetzung der verschiedenen deutschen Weine. Diese an und für sich umfangreichen Arbeiten würden aber dann kaum noch zu bewältigen sein, denn der Wein ist ein sehr komplizirtes Gemisch verschiedenster Stoffe.

In Bezug auf die Organisation der in Rede stehenden statistisch-chemischen Arbeiten sei noch bemerkt, daß die Weinbau treibenden Gegenden Deutschlands in 10 Bezirke: Rheinhessen, Rheingau und Maingau, Rheinpfalz, Mosel-Saar-

gebiet, Baden, Württemberg, Unterfranken, Sachsen-Thüringen, Schlesien und Elsaß-Lothringen, eingetheilt sind. Jeder dieser Weinbaubezirke hat einen oder auch zwei Bezirksvorstände erhalten, welchen es obliegt, die Most- und Weinproben zu nehmen, die vorgeschriebenen Untersuchungen auszuführen und die Ergebnisse derselben zu sammeln, die dann, aus allen Bezirken vereinigt, von Professor Hilger in Erlangen und Dr. Kayser in Nürnberg endgültig geordnet und zusammengestellt werden.

In dem soeben ausgegebenen 6. Hefte vom Jahrgang 1888 der „Zeitschrift für analytische Chemie“ sind nun die ersten statistischen Ergebnisse derartigen Most- und Weinuntersuchungen aus den Jahren 1886 und 1887 veröffentlicht und zwar aus 9 der oben angeführten Bezirke. Der 10., für uns hier interessanteste, Bezirk, Sachsen-Thüringen, dessen Bezirksvorstand Prof. Geißler in Dresden ist, hat leider noch kein statistisches Material beibringen können. Der Unterzeichnete hat indessen im Verlaufe des vorigen Jahres eine, wenn auch kleine, Anzahl von Mosten und Weinen von Naumburg, Freyburg, Jena chemisch untersucht und gebietet demnach an dieser Stelle eine allgemeine Uebersicht über die bezüglichen Ergebnisse zu veröffentlichen.

Das oben erwähnte, zur Zeit vorliegende statistische Material ist schon ein recht stattliches und berücksichtigt folgende Punkte: Gemarkung, Lage, Bodenart, Zeit der Weinlese und Traubensorte mit erfreulicher Ausführlichkeit.

Vor einer selbst nur auszugswweisen Wiedergabe dieser Zahlen und sonstigen Angaben muß hier natürlich Abstand genommen werden. Es sollte vielmehr nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß und in welcher Weise an der Lösung der so überaus schwierigen Weinfrage auf chemischem Gebiete rüstig gearbeitet wird.

Dr. G. Baumert.

Fütterung durch Wasser beschädigten Heues.

Durch Wasser beschädigtes Heu unterscheidet sich von gutem Heu dadurch, daß es keine schöne grüne Farbe verlor, muffig riecht und für die Thiere einen minder angenehmen Geschmack und minder günstigen Futterwerth hat. Es ist gewöhnlich von Schmutz und Staub durchsetzt und mit parasitären Gebilden verschiedenster Art bedeckt. Viele Tausende von Schimmelpilzen der mannichfaltigsten Gattungen sind es gerade, welche das Vieh möglicherweise erkranken machen. Es ist deshalb zur Verhütung dieser üblen Folgen zu empfehlen, derartiges Heu vor dem Gebrauch zu durchklüften, durch Ausschütteln und Abklopfen wenigstens in etwas von den nur oberflächlich anhaftenden Pilzsporen zu befreien. Hat man eine Dreschmaschine zur Hand, so kann man es zweckmäßig durch diese hindurchgehen lassen. Als zweckdienlich kann ferner empfohlen werden, das Heu vor dem Verfüttern mit Salzwasser zu befeuchten. Wo es ferner praktisch möglich ist, ist das Dämpfen und Aufbrühen hier am Platze. Endlich sei noch des Verfahrens der Selbsterhitzung Erwähnung gethan. Es ist dasselbe auch für kleinere Verhältnisse möglich und wird in diesem Falle seinen Zweck, das Futter geblühlicher, besser schmeckend und deshalb aufnahmefähiger zu machen, nicht verfehlen. Man verfährt dabei auf folgende Weise: Das Heu wird zu Häufel geschnitten, mit Wasser, dem etwas Salz zugelegt werden kann,

durchseuchtet und dann in eine Kiste, Trog oder dergleichen gleichmäßig fest hineingethan. Obenauf legt man einen Deckel, welcher mit Steinen beschwert wird und überläßt so das Futter der Selbstverrottung. Nach etwa drei Tagen ist dasselbe dann gut. Es sind also im ganzen drei Gefäße nötig, um täglich das genügende Futterquantum einzumachen. Gelingt ein derartiger Versuch, dann wird es sich empfehlen, die ganze Futterration in dieser Weise herzurichten. Man erreicht so eine in sich gleiche Futtermasse und zwingt die Thiere das aufzunehmen, was man wünscht. Zu diesem Zwecke wird nicht nur das Heu, sondern auch das Stroh, sowie überhaupt das ganze Raufutter gehäckselt und mit den zur Verfertigung gelangenden, ebenfalls zerleinerten Hackfrüchten, sowie endlich mit dem genügenden Krautfutter gut und innig vermischt. Alsdann geschieht das Anfeuchten und Erhitzen der ganzen Masse, wie oben beschrieben. Man erzielt auf diese Weise, wie gesagt, ein gleichmäßiges Futter und veranlaßt die Thiere, ohne Widerwillen das aufzunehmen, was ihnen vorliegt, und zwar ohne Auswahl.

Pflanzt Nußbäume!

Der Nußbaum ist ein bisher noch ziemlich wenig angeplanzter und beachteter Baum, trotzdem seine Kultur sehr leicht ist und er in jedem, nur einigermaßen fruchtbaren Boden gut gedeiht, nur im schweren, lehmigen, nassen Boden in niedrigen Lagen leidet er vom Froste. Es giebt nur wenige Bäume, die hinsichtlich der Pflege im Verhältnis zu ihrem Nutzen so anspruchslos sind wie der Nußbaum. Aber ungeachtet aller dieser Vortheile ist von einer rationalen Pflege des Nußbaumes mit seinem werthvollen und geachteten Holze und seinen schwachen Früchten gar keine Rede, und soll dieses dazu beitragen, dem Baum eine größere Beachtung zutheil werden zu lassen, als dies bisher geheißen ist. Der Nußbaum stammt, wie wohl bekannt sein dürfte, aus Persien und dem südlichen Kaukasus, wo er in den Wäldern wild wächst, und eignet er sich deshalb hauptsächlich auf solchen Stellen zur Anpflanzung, die weder als Weide, noch als Feld- oder Obstgarten die Ausnützung des Bodens gestatten und wo nur allerlei Gestrüpp die Ertragszonen des Bodens bilden. Die Fortpflanzung desselben geschieht aus Samen und sind die dünnhäutigen Papierhülsen den dickenhäutigen Stämmen vorzuziehen. Eine Veredelung findet nicht statt. Die Nüsse müssen gleich nach der Reife in die Erde kommen oder noch besser schlägt man sie in Sand in Kistchen oder Töpfen über den Winter zum Vorkommen ein. Beim Beginn des Frühlings sind alle zum Stecken der Nüsse bestimmten Stellen mit einem meterlangen Stäbchen zu bezeichnen. Die Entfernung thut nichts zur Sache. Je dichter die Bepflanzung erfolgt, desto früher und sicherer ist ein Erfolg zu hoffen. Die nicht selten schon getrimmten Nüsse werden durch Umstürzen der Kistchen oder Zerbrechen der Töpfe sorgfältig herausgenommen und alle vorhandenen Hauptwurzeln zur Verhütung des Fortwachsens der Pfahlwurzel mit den Fingernägeln abgezwickelt. Um die Erde zu lockern, werden mit einer schmalen Haue eiliche tiefe Furchen in den Boden gemacht und die Nüsse einzeln, drei Finger tief, mit den Wurzeln nach abwärts, in die Erde gelegt, der Stab als Zeichen der Pflanzstätte festgeschlagen und die Pflanzstätte ist fertig. Die Pflege derselben erfordert ebenfalls keine besonderen Kenntnisse oder Arbeit. In den drei ersten Jahren hat man nichts anderes zu thun, als die jungen Bäumchen vor Ueberwucherung durch Unkräuter zu schützen. Zweimaliges flaches Behauen rings um das Bäumchen in den Monaten März, April und Mai, dann wieder in den Monaten Juli oder August genügt zu diesem Zwecke vollständig. Im vierten Jahre kann das Behauen bereits unterbleiben, dafür sind im Hochsommer, im Juli oder August, also nicht, wie bei anderen Bäumen üblich, im Frühjahr, zur Bildung eines Hochstammes alle Nebenzweige mit einem scharfen Messer fortzuschneiden, und zwar muß dieser Schnitt alljährlich und so lange fortgesetzt werden, bis das Bäumchen die gewöhnliche Höhe von 2 bis 3 m erreicht hat. Diese einfache und doch rationelle Kultur des Nußbaumes kann nicht genug empfohlen werden; da derselbe eine schöne Bierde jedes Gartens bilden würde und überdies von Insekten noch mit am wenigsten beschädigt wird, so ist er jedenfalls berechtigt, eine hervorragende Stelle unter den anderen Bäumen einzunehmen, die ihm auch im Hinblick auf seinen Nutzen von den Gartenbesitzern zuerkannt werden wird.

Die Kultur der metallglänzenden Echeveria.

Für die Zimmerkultur als ganz ausgezeichnet geeignet hat sich die metallglänzende Echeveria (*Echeveria metallica*) erwiesen; dieselbe zählt zu den Topfgewächsen, welche bei wenig sorgfältiger Behandlung noch ganz gut gedeihen. Ihre Blätter sind, wie schon der Name sagt, metallglänzend, von hellbrauner bis rother Farbe. Die Blüten entwickeln sich im Winter und Sommer. Sie stehen auf starken hohen Stielen, dauern ungemein lange und gewahren durch ihre eigenthümliche Form und Farbe noch einen besonderen Reiz. Die Pflanze braucht nur sehr wenig Wasser, sie kann wochenlang ganz trocken stehen und braucht dabei nicht einmal den

besten Platz im Zimmer, ebenso ist es ihr ganz gleichgültig, ob man sie im kalten oder warmen Zimmer aufstellt. Auf einer Konsole, die in der Ecke eines naheliegenden Fensters angebracht ist, hält sie den ganzen Winter über aus und bildet dort einen sehr hübschen Schmuck. Im Sommer dient *Echeveria metallica* vielfach als Teppichpflanze für den Mittelpunkt eines kleinen Beetes. Die *Echeveria* vermehrt sich sehr leicht; um junge Pflanzen zu bekommen, schneidet man nur die Spitze von einer alten Pflanze ab und steckt sie in einen mit Laub und Halberde gefüllten Topf. Wurzeln bilden sich sehr bald. Der alte, abgechnittene Strunk treibt wie eine Kohlpflanze Sprossen, die, wenn sie groß genug geworden sind, zur Vermehrung dienen. Das von der Pflanze Gelegte ist doch gewiß geeignet, derselben einen bevorzugten Platz unter den Pflanzen zur Zimmerkultur einzuräumen und jeder Blumenliebhaber wird es nicht zu bereuen haben, der dies thut.

Papier aus Zuckerrohr.

„Revue scientifique“ schreibt: Eine neue Verwendung des Zuckerrohrs besteht darin, daß man dasselbe zu Papier verarbeitet. Man ist dabei der Ansicht, daß in Anbetracht der Ueberproduktion von Zucker, welche beständig den Werth desselben vermindert, und des stets zunehmenden Bedarfs von Papier, die Industrie des letzteren den Pflanzern von Zuckerrohr Gelegenheit geben würde, ihre Produkte nutzbringender zu verwerthen. Die Stengel des Zuckerrohrs geben ein Papier von bester Qualität und erfordern dabei nur eine sehr leichte mechanische und chemische Bearbeitung, sodas Papier bester Qualität zum Preise von 21 Francs per 100 kg abgegeben werden kann. Aus 500,000 kg Zuckerrohr kann man 10,000 kg Papier zu dem genannten Preise von 21 Francs per 100 kg herstellen, wodurch der Werth des eventuell aus dem Zuckerrohr zu gewinnenden Zuckers völlig aufgewogen wird.

Amerikanische Bratäpfel.

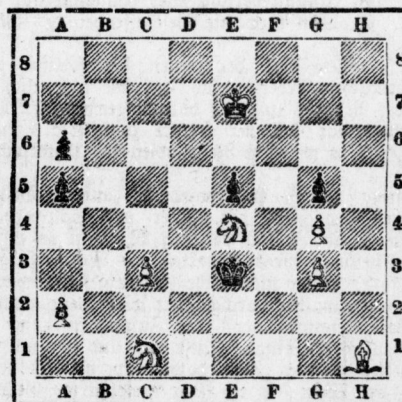
Sehr schmackhaft sind die auf folgende Weise zubereiteten Äpfel, und da die Methode in Amerika allgemein im Gebrauch ist, so ist ein Versuch damit wohl auch hier zu empfehlen. Man nimmt dazu säuerliche Äpfel, schält sie und entfernt die Kernhäuser, ohne sie zu theilen. Dann stellt man sie in eine Pfanne, füllt die Kernhäuserlöcher mit braunem Zucker und legt eine kleine Scheite Butter oben auf, so stellt man sie in einen heißen Backofen. Auch kann man die Äpfel in vier Theile schneiden und in einer mit Butter bestrichenen Pfanne braten, nachdem man sie mit braunem Zucker bestreut hat, doch werden sie in dieser Weise nicht so gut und schmackhaft wie bei der erst angegebenen Methode.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 343.

Von Dr. A. Deder in Molschleben bei Gotha.



(8+5.)

Weiß zieht an und setzt im 6. Zuge matt.

Partie Nr. 236.

Gespielt zu Havana am 26. Januar 1889.

Sierte Partie des Wettkampfes.

Unregelmäßige Eröffnung.

Steinitz, Tschigorin. 1. Sp1-f3 d7-d5 2. d3-d4 Lc8-g4 ...

10. a2-a3 e6-e5 11. Lf1-d3 Lb4-c3 12. b2-c3 Sd4-b5 13. c3-e4 ...

Aufgabe Nr. 337. Von Rudolf L'hermet in Magdeburg. Weiß (4): Ka1, Df4, Bb3, e4; Schwarz (5): Ka3, Ba7, b3, b6, e5; 3 Hüge.

Aufgabe Nr. 338. Von Dr. Ehrenstein in Budapest (früher Breiten- fingen). Weiß (7): Kf3, Lb5, f4, Sc6, e4, Bf5, g4; Schwarz (3): Kd5, La3, Ba4; 3 Hüge.

Aufgabe Nr. 339. Von Dr. Wöfer in Berlin. Weiß (8): Kh8, Da7, Tb7, ai, Sb2, f6, Bf2, g4; Schwarz (7): Ke6, Sd4, Be6, c6, e6, f3, g5; 2 Hüge.

Kleine Mitteilungen.

Von einer Theilnahme der europäischen Meister am IV. amerikanischen Schachkongress verläutet trotz des nahen Beginns derselben noch nichts Bestimmtes. Deutschland wird allem Anscheine nach nicht vertreten sein.

Table with 8 columns: Namen der Theilnehmer, Caro, Hüfen, Schallopp, b. Schebe, Gewonnen, Verloren, Bis jetzt gespielt, Noch zu spielen.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S. Dr. H. Borst in Halle.

Räthsel.

Zogograph.

Von Ludo. Im Hochgebirg gehören, Aus ed'gem Eis und Schnee, Et' ich aus Felienthorn Einad zum schönen See.

Charade.

Von W. S. Den Kaiser Friedrich zu beschützen Bot mancher Feld sein Schwert ihm dar, Doch einer wüthte ihm zu nützen

Anagramm.

Von W. S. in Halle. Fünf Zeichen, mehr, hat mein Wort. Es ist im fernem Küstenlande

Akrostichon.

Von -s in Halle. Vor die nachstehenden 28 Worte ist je ein Zeichen so zu setzen, daß 28 neue Worte entstehen. Die neuen Zeichen ergeben, von oben nach unten gelesen, ein zeitgemäßes Dichterverwort:

Kupfungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Zogograph's: Spanien, Pariser. Des Charade: Peterwardein. Des Diamanträthsel's: d i l o z e a n e r w i s c o n s t a d t h a l b e r i t z s t a d t a s p i r i t i s m u s w u e r s b u r g w e r s b i e n t o u r s u r i

Table with 16 columns: L A B N E L P A Z G D G W C H P R E U A A B I L N A E A E E Y E E A N B D R O N A G N M N I B R B T N A E E W L G T O T S T G E U E K U R N A I G O T E E E E R S L R E

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.